

Der Fremdenverkehr und seine Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Appenzellerland : unter besonderer Berücksichtigung von Appenzell Innerrhoden

Autor(en): **Grosser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **22 (1977-1978)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fremdenverkehr und seine Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Appenzellerland

unter besonderer Berücksichtigung von Appenzell Innerrhoden

Von Hermann Grosser

Wie so vieles andere hat auch der Fremdenverkehr im Laufe der Zeiten eine große Wandlung erfahren. Ging man zu Beginn der Neuzeit noch zu Fuß, zu Pferd oder im Reisewagen in andere Gegenden oder Länder, so benutzte man in der neueren Zeit die Reisepost. Und im 19. Jahrhundert kam die Eisenbahn hinzu, der bald das Auto und das Velo folgten, und seit dem letzten Krieg ist es das Flugzeug, welches den Touristen ans Ziel bringt. Natürlich setzte der Fremdenverkehr nicht überall zur gleichen Zeit und in gleichem Maße ein. Die Nähe von Städten, gut zugängliche und zentral gelegene Landschaften, imposante Gegenden oder Besonderheiten mit kulturellen oder historischen Anziehungspunkten rückten schneller in den Interessenkreis weiter Bevölkerungsschichten als abgelegene und kleine Regionen.

Zu den von der Natur eher bescheiden ausgestatteten Gegenden muß wohl auch das Appenzellerland gezählt werden, das keine denkwürdigen Landschaften, schöne Seen oder eindrucksvolle Bergriesen und Gletscher aufweist. Es ist vielmehr ein kleines und ausgesprochen hügeliges Voralpenland, nicht sehr übersichtlich und vor allem ohne Anziehungspunkte für Leute mit extravaganen Interessen. Auch der dieses Land nach Süden abgrenzende Alpstein reicht mit seinen maßvoll gehaltenen, höchsten Gipfeln nur bis an die untere Grenze des ewigen Schnees. Und doch erstreckt sich die Geschichte des appenzellischen Fremdenverkehrs auch über eine längere Entwicklung, die es rechtfertigt, sie etwas näher anzusehen. Doch vorerst einige allgemeine Hinweise.

Der Dreißigjährige Krieg, der im 17. Jahrhundert um die Schweiz tobte, die verschiedenen Pestzüge, die Bauernaufstände und die konfessionellen Auseinandersetzungen im Gefolge von Reformation und Gegenreformation hemmten die damals übliche Wanderlust und unterbanden auch einen regen geistigen Verkehr, der bis anhin zwischen den reformierten und katholischen Orten bestand. Diese wohltuenden Beziehungen wurden jedoch immer spärlicher, und man begann sich langsam gegenseitig abzuschließen. Das geistige Leben nahm einen steifen und eher pedantischen Charakter an, der schließlich weitgehend zur Unterbrechung der wechselseitigen Beziehungen führte. Zwar gab es auch in dieser Zeit noch Gelehrte von überregionalem Ansehen, aber Geographen oder Historiker von Format eines Aegidius Tschudy oder Conrad Gessner fehlten. An ihrer Stelle traten dafür Topographen wie Matthäus Merian († 1642) oder der Luzerner Leopold Cysat († 1662) und andere, we-

niger bekannte Zeitgenossen hervor. Sie haben in ihren Werken vornehmlich das Unterland, das schweizerische Alpenland, das Wallis oder vielleicht noch Teile von Graubünden dargestellt und beschrieben, und die hohen Berge hielten sie für unbesteigbar oder gar scheußlich. Bei ihnen kam das Appenzellerland meistens zu kurz oder wurde erst gar nicht erwähnt. Statt Bergreisen zu unternehmen zog es den Menschen mehr ins Unterland und dort besonders an die Badeorte. Es waren vor allem die gehobeneren Schichten der Städter, die ins Bad gingen und sich in ihm gesellschaftlich ergötzten oder die angeschlagene Gesundheit wiederzuerlangen hofften. »Es stärcket das Gedächtnuss, das Gesicht und die Nerven, und soll auch für die Wassersüchtigen gut und fürträglich sein« bemerkt Merian in der Beschreibung von Pfäfers. In dieser Zeit wird denn auch von einer erstaunlich großen Zahl von Bädern gesprochen, die fleißig besucht wurden. Dies gehörte nicht zuletzt auch zum guten Ton.

Der Bäderbesuch läßt sich auch für das Appenzellerland feststellen. Schon der Trogener Chronist und Pfarrer Bartholome Bischofberger (1623–1698) erwähnt im Jahre 1682 in seiner »Appenzeller Chronic« sieben Bäder, die mehr oder weniger gut besucht wurden, so in Außerrhoden das Bad Lad bei Trogen, das hintere Bad ebenfalls bei Trogen, Unterrechstein bei Grub, Schönenbühl bei Rehetobel und das Bad bei Herisau, dann in Innerrhoden die beiden von Appenzell, das Untere oder Hofer-Bad sowie das von Gontenbad. »Und gleich wie das Wasser«, schreibt er, »insgemein bey dem kochen, backen, wäschen den Menschen, dessgleichen für das Vih, Sommer und Winter das beste thut, auch sonderlich bey heissen Sommertagen lieblich erquickt; also gibt es in dem Land auch nicht wenige Heilbrunnen, welche wegen sonderbarer Mineralien daran sie fließen, Sommerszeit zum Baden gebraucht werden. . .« Im weiteren erwähnt er noch den überaus kalten »Brunn auff dem Cronberg« hinter dem Flecken Appenzell, der gemäß Überlieferung der Anwohner Heilkraft besitze. Doch macht er keine weiteren Angaben, und solche werden auch von keiner anderen Seite überliefert.

Sechzig Jahre später spricht erneut ein Appenzeller Chronist von den appenzellischen Bädern und Heilquellen, von denen einige als besonders gesund und heilsam bezeichnet werden, während andere ganz unbrauchbar liegen. Es ist ebenfalls ein Pfarrer, nämlich Gabriel Walser in Speicher und später in Berneck (1695–1776). Unter den »sonderheitlich berühmten« Bädern nennt er in Innerrhoden das Gontenbad, das drei Quellen mit Schwefel, Vitriol und Alaun führe; das Wasser werde in einen Badkessel geleitet und gesotten und es komme kein Tropfen Regenwasser oder anderes Wasser hinzu. »Die Gelegenheit ist gantz bequem, und dieser Zeit neu erbauen, wird danahen viel von Fremden besucht. Dieseres Bad dienet wider erkaltete Glieder, Schmerzen in Gliedern und Ruken, wider den Stein und führet das Sand aus. Desgleichen wider kalte Fieber, schwachen Magen, Brust-Geschwür, Unfruchtbarkeit, Gliedsucht. Ist nutzlich den kleinen Kindern, so nicht wollen gehen lernen oder sonst abnehmen. – Man kan sich da zugleich der Sennen und Geiss-Schotten, so aus denen nächst gelegenen Alpen warm hergebracht wird, mit Nutzen bedienen.« Wir stoßen hier auf den frühesten Hinweis von Schotten-

und Molkenkuren. Walser nennt dann auch das damals etwas weniger oft besuchte Weissbad hinter Appenzell, das Unterbad bei Appenzell, das Trogener Bad, das er als berühmt bezeichnet und das ebenfalls Schwefel, Alaun und Kupfer führt, ferner das Bad Schönenbühl bei Wolfhalden, das Urnäsker-, Herisauer-, Rehetobler-, Heidener- und Speicher-Bad sowie dasjenige von Unterrechstien bei Grub. Wie zahlreich die Badegäste an den einzelnen Orten waren, wird jedoch nirgends erwähnt, doch dürfte es sich mit Ausnahme derjenigen von Gontenbad und Trogen fast überall um eine bescheidene Anzahl und vorwiegend um solche aus unserer Region gehandelt haben, die Heilung von Leiden suchten, nachdem man ja der Volksmedizin und den Bädern eine große heilende Wirkung zuschrieb und die pharmazeutischen Heilmittel noch gar nicht kannte. Als Walser im Jahre 1740 seine Chronik im Druck erscheinen ließ, hat er wohl kaum geahnt, daß die Schottenkuren, die schon zu seiner Zeit im Gontenbad und wohl auch andernorts angewandt wurden, dank besonderer Umstände bald in ganz Europa bekannt wurden, allerdings nicht vom Gontenbad aus, sondern vom benachbarten Gais. Dorthin war im Jahre 1749 der am Bleicherweg in Zürich wohnende Steinbrüchel auf Anraten eines verwandten Arztes im Thurgau gekommen, nachdem er von seinen Zürcher Ärzten als unheilbar aufgegeben worden war, und er hoffte, dort mit einem letzten Heilungsversuch in der reinen Bergluft – Gais liegt 938 m über Meer – sein Leben retten zu können. Bei dieser Gelegenheit bekam Steinbrüchel auch Molken zu trinken und beides zusammen führte wohl zur unerwarteten Heilung. Die Zürcher Ärzte hörten von diesem Erfolg und fingen nun an, Kranke nach Gais zu verordnen. Die Zahl der Gäste nahm jährlich zu, und bald waren es Leute aus allen europäischen Ländern, die sich hier und allmählich auch vermehrt im Gontenbad und Weissbad einfanden, um zu kuren. Es waren vorwiegend Gäste aus Süddeutschland und Frankreich. Zwar fiel Gais im Jahre 1780 weitgehend einem großen Dorfbrand zum Opfer, doch wurde es rasch und natürlich auch zweckmäßiger wieder aufgebaut. In den Revolutionsjahren 1798 bis 1800 beherbergte Gais zahlreiche französische Invasionstruppen, war es doch Quartier der in der Region einquartierten Divisionsgeneräle Oudinet, Brunet, Lagranges und Mortier, was allerdings zur Folge hatte, daß mancher Fremde vom Besuch des Kurortes abgehalten wurde. Andererseits kamen zahlreiche französische Flüchtlinge hierher, wie die verfolgten Politiker des Triumvirates Adrian Duport und Alexandre Lamet. Auch in den folgenden Jahren wurde Gais gern von französischen und franzosenfreundlichen Kurgästen aufgesucht, so von König Ludwig der Niederlande, 1816 auch von seiner Gemahlin Hortense, der Stieftochter Napoleons, von den Grafen und Gräfinnen Narbonne d'Orglandes, von Marquis Laroche-Jauelin sowie von den Ministern Molé und Camille Perier. Allmählich kamen auch fürstliche Hoheiten aus süddeutschen Höfen, wie Königin Pauline von Württemberg, und andere Persönlichkeiten von Rang und Namen aus dem übrigen Deutschland, aus Österreich, Polen, Rußland, Skandinavien, Italien und England hierher zur Kur, von den vielen Gästen weniger klingenden Namens gar nicht zu sprechen. Dies hatte zur Folge, daß

Gais renommierte Gasthäuser erhielt und im frühen 19. Jahrhundert zu den bekanntesten Luft- und Molkenkurorten der Schweiz gehörte.

Es ist wohl am Platze, wenn hier kurz erläutert wird, was Molken überhaupt ist. Hierzu erklärt der in Gais während vieler Jahre tätig gewesene Kurarzt Dr. Johann Heinrich Heim (1802–1876) in seiner Dissertation »Ueber den medicinischen Gebrauch der Molken« (St. Gallen 1824): »Die Molken sind zusammengesetzt aus einer Quantität Wasser, Essig und Buttersäure, aus einer gewissen Portion Milchzucker, Schleimzucker, Albumen, Milchzuckersäure; aus einer kleinen Quantität Gelatine (ziegerichter Theil), welcher sehr fein zertheilt in dieser Flüssigkeit hängen bleibt und ihnen jene weisslichtgrüne Farbe mittheilt. Die Analyse entdeckte in ihnen auch die Salze, die man in der Milch auch findet, vorzüglich phosphorsaurer Kalk, kohlen-saures und salz-saures Kali, salzsaures Natron und chlorinwasserstoffhaltiges Kali.« Zubereitet wurden die Molken aus Ziegen- oder Kuhmilch, die erwärmt und in die ein leinenes Säcklein mit Labmagen gelegt wird, so daß die Milch in die Scheidung übergeht; die dickeren Teile werden dann zusammengepreßt und nach Erwärmung bis zu 50 Grad herausgenommen, während die Flüssigkeit bis zur Siedehitze gebracht und ihr noch der Molkenessig oder Sur beigesezt wird, und dann liegen die heißen Molken vor. Diese wurden jeweils auf verschiedenen innerrhodischen Alpen, vorab in Ebenalp, Meglisalp und Messmer, in die hölzernen Tansen oder Bütten geleert, mit festem Deckel hermetisch verschlossen und noch mit wollenen Tüchern umwickelt. Gegen 3 Uhr morgens machte sich ein Senne – der bekannteste war der Schottensepp von Brülisau – mit der Tanse auf dem Rücken auf den Weg und brachte die Molken ins Weissbad und gegen 6 Uhr morgens auch schon nach Gais. Hier wurden sie genau nach Programm verteilt, und wer zu spät kam, mußte auf die spätere Verteilung nach Öffnung der Tanse warten. Neben den Trinkkuren benutzte man aber auch Bäder mit Molken, doch wurden hierzu die Molken in Gais oder im Weissbad selbst zubereitet. Der bekannte, ursprünglich aus Schlesien stammende, aber später in Zürich lebende Reiseschriftsteller und Arzt Johann Gottfried Ebel (1764–1830) empfiehlt die Molkekuren in Gais in den Sommermonaten sowohl in seiner »Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art, die Schweiz zu bereisen« – 1. Auflage 1793, 2. Auflage 1804 – als auch in seinem ersten Band der »Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz«, der 1798 in Leipzig erschienen ist. Wie erwähnt, kannte man damals neben dem Weissbad auch im Gontenbad die gleichen Kuren, nur waren sie weniger von Honoratioren besucht und auch von bescheidenerem Ausmaß.

Das Weissbad war damals erst im Kommen und erfreute sich seit 1780 eines größer werdenden Zuspruchs, doch wurde es erst so recht bekannt, nachdem der St. Galler Arzt und Botaniker Dr. Caspar Zollikofer darüber in der Zeitschrift »Alpina« im Jahre 1804 einen empfehlenden Bericht veröffentlicht hatte. Er rühmt da die reine Luft sowie die Milch- und Molkenkuren, macht aber zugleich auch auf das hier gepflegte gesellschaftliche Leben aufmerksam, das Freiherr K. von Kronfels im lesenswerten Büchlein »Gais, Weissbad und die Molkenkuren im Canton Appenzell« (Konstanz 1826) noch eingehender

schildert. Er schreibt, alle Samstage nach dem Souper werde im Speisesaal getanzt. »Und da kommen des Nachmittags schon von allen Seiten Chaisen und Wägelchen mit Herren und Damen von Herisau, Waldstatt, Appenzell, St. Gallen usw. angefahren. Man speist, tanzt, bringt die Nacht ohne Bett zu, und bleibt gewöhnlich Sonntag noch über Tisch, wozu noch immer andere Leute aus der Umgebung kommen, so dass an diesem Tag oft drei bis vierhundert Menschen beisammen sind, und es im eigentlichen Verstand (?) von Leuten wimmelt. Sonntag Abends fährt Eines nach dem Andern fort, und dieses rege frohe Leben, eine Mischung der verschiedensten Menschen und Stände, die ab und zuströmenden Gruppen von Landvolk in der reinlichen, sonderbaren Tracht, alles das gewährt ein heiteres Bild, welches man gerne wieder sieht.« Das Weissbad blieb auch in der Folge ein Zentrum des gesellschaftlichen Lebens und der Molkenkuren, weshalb es im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrfach vergrößert und umgebaut werden mußte. Nachdem leider bei einem Brand anfangs Januar 1960 alle älteren Gäste- und Fremdenbücher ein Raub der Flammen geworden sind, fehlen die wichtigsten Angaben über illustre Gäste des 19. Jahrhunderts; bekannt sind von ihnen einzig der konstanzer Generalvikar Carl Heinrich von Wessenberg, der aus dem württembergischen Ehingen kommende Dekan Xaver Wildt und Custos Carl Joseph Hörger vom bayerischen Schwabmünchen. Erst die allerdings nur teilweise erhaltenen Fremdenlisten und Fremdenblätter von Appenzell I.Rh., welche der Kur- und Verkehrsverein seit 1899 bis zum Zweiten Weltkrieg herausgegeben hat, geben wöchentlich während des Sommers die Namen der jeweiligen Kurgäste in den wichtigeren Pensionen und Hotels bekannt, darunter selbstverständlich auch jene vom Weissbad. Hier finden sich unter vielen anderen auch die Namen eines Generals von Bülow aus Berlin (1900), des Stickerfabrikanten E. Sturzenegger von St. Gallen, von Dr. Albert Heim, Professor der Geologie in Zürich, von Dr. E. Attenhofer, Musikdirektor in Zürich, von Frau Targonie aus Odessa/Rußland, von Frau Dr. Söfgren aus Stockholm, von Herrn und Frau Beer aus New York, von Herrn und Frau Altherr aus Batavia, von Kanonikus K. Vanoni in Lugano, von der Baronin von Maydell mit Töchtern aus Stuttgart, von Mr. Falbot, Bischof von London, mit Gefolge von sieben Personen, von Graf Georg Larisch und Bedienung aus dem Schloß Sakran in Schlesien usw. Anfangs September 1912 hielten sich hier auch über dreißig ausländische Generale und hohe Offiziere vorübergehend nach den Kaisermanövern, im Juni 1914 der bekannte Fliegerpionier Oskar Bider anlässlich eines Flugtages in Wasserauen und endlich im August 1940 rund 280 französische Internierte auf, bevor sie verschiedene Alpräumungsarbeiten im Alpstein (Seealp, Säntis und Potersalp) ausführten. Nach dem letzten Krieg fand sich mehrfach auch Bundesrat Ludwig von Moos mit Familie hier ein, bis das Hotel geschlossen wurde und zu einem philosophisch-religiösen Zentrum der Bewegung von Econ im Wallis umgestaltet worden ist.

Das Weissbad wurde im Frühling 1880 durch eine gutausgebaute Straße besser erschlossen, seit 1905 verkehrte bis 1912 ein dreimaliger Postkurs von Appen-

zell hierher, und am 13. Juli 1912 fuhr erstmals das »Tram«, heute Appenzellerbahn, ursprünglich aber als Säntisbahn erste Etappe gedacht, bis nach Wasserauen, so daß die Postkurse überfällig wurden. Im Jahre 1907 erhielt das Weissbad ein eigenes Postbüro, das vorerst im Bahnhofsgebäude untergebracht war und im Jahre 1975 einen eigenen Bau mit Telefonzentrale bezog. Vor allem als Molkenkurort entstand in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts das im Osten von Herisau gelegene Heinrichsbad, zu Ehren seines Gründers Heinrich Steiger so benannt. Dank seiner 34 Badewannen und der für die damalige Zeit komfortablen Einrichtung erfreute es sich bald eines regen Zuspruchs aus dem In- und Auslande, weshalb es zeitweilig an die 120 Gäste zählte, die mehrmals in den daneben stehenden Remisen gegen dreißig Gefährte und hundert Pferde eingestellt hatten. Neben den Kühen und Ziegen wurden hier bis 20 Eselinnen gehalten, um deren Milch für besondere Kuren zur Verfügung zu stellen. Im weiteren konnten die Brustkranken in einem wenig entfernten, geräumigen Bauernhause über einem Kuhstall in zwei kleinen Zimmern durch viereckige, hölzerne Röhren Stallluft einatmen, was nach damaliger Auffassung zu spürbaren Besserungen des Gesundheitszustandes führte. Auch die vielfältige Umgebung des Bades mit Teichen, Hühnerhöfen, Blumen- und Gemüsebeeten, Gebüsch und Sträuchern, Pavillons, Ruhebänken, Springbrunnen und Bildsäulen trug viel zu einem angenehmen Aufenthalt bei. Das Wasser von zwei alkalischen Mineralquellen wurde vornehmlich für Bäder benützt, vereinzelt auch getrunken. Es erwies sich als nützlich bei chronischen Nervenkrankheiten, Bleichsucht, Hautausschlägen, Hämorrhoiden, Gicht, Harnbrennen, Blasen- und Nierenschmerzen. Das Bad wurde in den 1870er Jahren auf der Basis einer christlichen Hausordnung und einer ökonomischen Begünstigung der Gäste eingerichtet, so daß es sich bis zum Ersten Weltkrieg eines großen Zuspruchs erfreute. Sowohl während des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges beherbergte es ausländisches interniertes Militär, wurde aber hernach bald als veraltet abgebrochen und an seine Stelle eine Alterssiedlung aufgebaut. Als bekannteste Gäste im Kurhaus Heinrichsbad sind der Berner Staatsrechtslehrer Carl Hilty und der Schöpfer des Bielefelder Liebeswerkes Friedrich von Bodelschwing bekannt geworden. Seit dem Revolutionsjahr 1848 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 war auch Heiden im Appenzeller Vorderland ein bekannter Molkenkurort, in dem man vor allem für Lungenleiden des ersten und zweiten Grades Heilung suchte. Die Ziegenmolken wurden täglich in der Morgenfrühe heiß aus den Alpen des Alpsteins nach hier gebracht. Andererseits wurde auch Ziegen- und Eselmilch auf Verlangen vermittelt, ferner Mineralwässer und Kräutersäfte verschiedenster Art. Die Tagesordnung war ungefähr die gleiche wie in Gais. Besonderen Auftrieb erhielt Heiden im Jahre 1860, als der Berliner Augenarzt Professor Dr. Albert von Graefe (1828–1870) nach einem zufälligen Aufenthalt mit Stuttgarter Freunden hierher kam und von der reinen Luft sowie dem Wiesengrün derart begeistert wurde, daß er sich entschloß, jeden Sommer seine Praxis als Augenarzt in den Freihof zu verlegen. Er tat dies bis zu seinem Tode. Professor von Graefe gilt als Begründer einer neuen

Augenheilkunde sowie von neuartigen Operationen des grünen, grauen und schwarzen Stars und zog daher die große Welt nach Heiden. Dies gab den Anlaß, daß Heiden nach dem Dorfbrand vom 7. September 1869 schöner und moderner wieder aufgebaut wurde. Im weiteren darf für Heiden nicht übersehen werden, daß es auch als Übergangsstation für Genesende empfohlen wurde, bevor diese in höher gelegene Kurorte, vorab in Graubünden, zogen. Im Jahre 1874 wurde Heiden um die Kurhalle bereichert und 1875 ist es dank der neu eröffneten Zahnradbahn nach Rorschach an das große Netz der Bundesbahnen und damit an die weite Welt angeschlossen worden. Alle diese Bestrebungen sind von der am 12. September 1869 gegründeten Kurgesellschaft kräftig unterstützt worden, deren Ziel »die Erstellung neuer Anlagen, Promenaden, Schattenplätze, Errichtung einer Kur- und Trinkhalle, Ausschank von Molken, Besorgung der Fremdenpolizei, Inkasso der Fremdensteuern, Anstellung einer Kurmusik, Veröffentlichung der Fremdenlisten sowie Regelung der Kutscher- und Führerdienste« waren. Als sehr willkommen bezeichneten Heidens Bürger auch das jährliche Wiederkehren des schweizerischen Neurologen Heinrich Frenkel (1860–1942), der seit 1885 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges seine gelähmten Patienten aus aller Welt hierher zog und sie im Freihof behandelte; im Hotelpark stellte er zweckmäßige Übungsgeräte auf und erreichte aufsehenerregende Erfolge. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn auch der Begründer des Roten Kreuzes, der Genfer Henri Dunant, nach langen Irrfahrten im Jahre 1887 nach Heiden kam, um in der Gesellschaft von Leuten mit Rang und Namen seinen Lebensabend zu verbringen und Ehrungen entgegenzunehmen; er starb im dortigen Krankenhaus im Jahre 1910, wo sich heute ein kleines Dunant-Museum befindet und wo man ihm einen Gedenkstein setzte. Heiden beherbergte während beider Weltkriege zahlreiche Internierte, doch blieben dafür die üblichen Kurgäste aus. Dies hatte zur Folge, daß schon nach dem Ersten Weltkrieg von den bisher mehr als 1500 Betten über 1000 zugunsten von Wohnungen aufgegeben worden sind. Seither hat sich diese Lage aber wieder grundlegend geändert. Nach der Gründung des Verkehrsvereins wurde seit 1929 mehr Werbung beim Schweizer Gast betrieben, was zu einem guten Erfolg führte. 1932 konnte Heiden sein neues Schwimmbad eröffnen, 1957 wurde der neue Kurssaal eingeweiht und Ende 1974 konnte auch das neue Kurhotel bezogen werden, das den bekannten Freihof ersetzt.

Neben dem Weissbad hatte in Innerrhoden während vieler Jahrzehnte auch das schon mehrfach erwähnte Gontenbad einen ansehnlichen Gästestrom zu verzeichnen, der über zwei Jahrhunderte zurückreicht. Im September 1706 beschloß der innerrhodische Große Rat, »daß man das Bad in Gonten nit abgehen lassen, sondern ein Oberkeit bauen« solle. Kurz vor 1740, dann um 1766 und 1830 wurden hier verschiedene Neu- oder Umbauten durchgeführt, damit es für die Besucher bequemer und komfortabler würde. Seit 1750 treten als Badbesitzer und Wirte bekannte Namen wie Dähler, Schmid, Goldener, Büchler, Neff und Sutter auf, unter ihnen auch Anton Joseph Sutter, der spätere Landammann des eidgenössischen Ortes Appenzell Innerrhoden und

Landvogt vom Rheintal in den Jahren 1760–1762, der 1784 dem Parteienhaß sein Leben opfern mußte, aber 1829 rehabilitiert worden ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand das Gontenbad aus einem ansehnlichen, über vier Stock hohen Gebäude aus Holz, das »im dritten Stocke vier schöne, geräumige, wohleingerichtete, heitere Wirtschaftszimmer, wovon die Eckzimmer geräumige Säle, welche eine angenehme Fernsicht darbieten«, enthielt. »In beiden Sälen wird gespeist, im ersten speisen die Honorationen, im zweiten ist die zweite Tafel, auch gibt es zuweilen Tanz, Deklamationen etc. und andere Vergnügen. Zwischen diesen Sälen sind gut eingerichtete Gesellschaftszimmer, wo einige Schriften und Zeitungsblätter zu finden sind. Im zweiten und vierten Stocke und zum Teil noch höher finden sich viele schöne, geräumige, tapezierte und gut möblierte, reingehaltene mit guten Betten versehene Gastzimmer, überall hell und mit freier Aussicht. . . Im Erdgeschoss finden sich in 18 heiteren, guteingerichteten, gewölbten Badzimmern bei 90 Badwannen, wovon die meisten die Einrichtung haben, durch messingene Hahnen das Wasser in die Badwanne laufen zu lassen und die Temperatur der Wasser so gegeben werden kann, wie es der Kurgast wünscht oder ihm verordnet wird. Auch sind Schwitz- und Douchebäder vorhanden. Es ist auch für Kurgäste gesorgt, welche ihre eigenen Pferde und Chaisen mitbringen wollen, da gute Stallung und Remise zu finden sind. Es findet sich Kegelbahn, Zielschiessen, Tanz und gemeinschaftliche Ausflüge. Die Anordnung bei Tisch, Zimmer sind lobenswerth, da alles auf Reinlichkeit abgesehen ist und den Kurgast sehr einladet; wo die Reinlichkeit und Ordnung vorwaltet, so darf der Preis so gestellt sein nach dem Verhältnis anderer Bäder.« Die Mineralquellen vom Gontenbad gehörten nach einem ärztlichen Gutachten zu den reichsten, und ihr Wasser wurde vornehmlich für Bäder benutzt, wobei allerdings einzelne auch einen Ausschlag erhielten. Kurmässig wurde es wenig getrunken. »Wegen seiner anerkannten Wirkung, worin es alle anderen Heilquellen im Lande übertrifft, darf diese heilbringende Quelle jedem der an Krankheiten leidet, welche sich zu dieser Quelle eignen, empfohlen werden«, schreibt ein ärztlicher Begutachter aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging das Kurhaus, nachdem es vorübergehend einer Gesellschaft angehört hatte, in den Besitz von Dr. Rudolf Fastenrath über, der in einer beispiellosen Begeisterung einen großen Sommerbetrieb mit Konzerten und allen möglichen Unterhaltungen aufzog, selbst viel Geld investierte und sich sogar in poetischen Ergüssen seines Unternehmens freute, aber leider ohne dauernden Erfolg, zumal das Kurhaus am 10. Januar 1907 abbrannte. Er verkaufte das Bad und zog sich in den Tessin zurück, wo er schon fast vergessen im Jahre 1925 starb. Das Kurhaus wurde wieder in einfacherer Art aufgebaut, kam jedoch nicht mehr zur Blüte und ging 1933 in den Besitz der innerrhodischen Stiftung »Für das Alter« über, die daraus ein gern bewohntes Altersheim erstellte und es noch weiter ausbaute. Die Heilbäder sind aber nicht vergessen, sondern erfreuen sich heute noch in der wärmeren Jahreszeit eines regen Besuches.

Vermutlich angeregt durch die Milch- und Molkenkuren im Gontenbad und

Weissbad zogen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Händler dieser Produkte mit Vieh und Ziegen nach rund 80 Ferien- und Kurorten in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Ungarn, Schweden und England, um von den vorwiegend in der warmen Jahreszeit dort gehegten Tieren Molken und Milch zu verkaufen; am bekanntesten war Karlsbad. Da sich aber zu Beginn dieses Jahrhunderts die Begeisterung für die Molkenkuren verflüchtigte und sie nicht mehr gefragt waren, weil sie von den Ärzten kaum mehr empfohlen wurden, stellten die sogenannten Schöttler, welche fast ausschließlich aus Innerrhoden stammten, auf Milchkuranstalten um, während sich ihre Frauen wie bis anhin der Kunst des Handstickens widmeten, die als Füllarbeit ausgeübt wurde. Der Erste Weltkrieg vernichtete zahlreiche dieser Existenzen und nach dem Zweiten Weltkrieg stellten auch die letzten appenzellische Schöttler ihre Kuranstalten im Ausland ein; die meisten von ihnen kehrten in die Heimat zurück.

Der Drang, die Berge des Alpsteins ebenfalls besuchen und die vielseitige Aussicht genießen zu wollen, erfüllte schon früh die Kurgäste in den Bädern und Fremdenorten des Appenzellerlandes. Wie mochte es auch anders sein, wenn bei herrlichem Wetter die Gipfel zum Greifen nahe kamen. Sowohl von Gais als auch vom Weissbad aus zog man gerne bergwärts, um im romantischen Mitfühlen das zu erleben, was Albrecht von Haller oder Jean Jacques Rousseau in ihren Dichtungen gepriesen haben. Noch etwas früher schon meldet der St. Galler Mönch Pater Desiderius Wetter (1702–1751), daß am 14. November 1680 zwei Geistliche und ein Naturforscher aus Zürich den Säntis bestiegen, um einen Kometen mit Schweif möglichst auf großer Höhe besichtigen zu können. Und ein Jahr später haben sich nach dem gleichen Chronisten auch gelehrte St. Galler Herren auf den Säntis begeben und sich dort über zwei Stunden lang auf dem Gipfel aufgehalten. Wer es war, ist ungewiß. Jedenfalls müssen diese Männer als Vorläufer des Zürcher Naturforschers und Geographen Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) angesehen werden, der als Vater der barometrischen Höhenmessung im Gebirge, Begründer der physischen Geographie des Hochgebirges, Schöpfer der Paläontologie und Herausgeber einer anno 1712 erschienenen vorzüglichen Schweizerkarte in die Geschichte einging und die schweizerischen Lande mit mathematischen und physikalischen Instrumenten bereiste, zugleich aber Tiere, Pflanzen, Mineralien und Petrefakten in der Absicht sammelte, eine umfassende Naturgeschichte zu schreiben und der Wissenschaft einen vaterländischen Charakter zu verleihen. Ihm folgte gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Schaffhauser Physiker und Mathematiker Christoph Jetzeler, der am 5. September 1791 auf dem Messmer unterhalb des Säntis anlässlich seiner zweiten Forschungsreise auf diesen Gipfel den Bergtod erlitt. Mit Sicherheit muß allerdings angenommen werden, daß der Säntis und weitere Alpsteinberge schon längst und mehrfach bestiegen worden sind, denn sie liegen doch allzu nah an den schon seit Jahrhunderten im Sommer von den Sennen bestoßenen Alpen und Weiden, aber der Sinn für das Erleben der Berge und für ein Wandern in der Natur wurde auch in unserer Region erst in dieser Zeit recht ge-

weckt und lebendig. Schon Gabriel Walser ist hierfür ein vorausseilender Zeuge, bezeichnet er noch 1740 den Alpstein als Hochgebirge, beschreibt ihn aber schon recht anschaulich und wirklich, so daß man annehmen muß, daß er ihn selbst durchwandert hat. Zudem gibt er in einem später erschienenen schweizerischen Kartenwerk wertvolle Ratschläge für Alpenreisen, die sich auf eigene Erfahrungen stützen müssen. Schon bald nach der Jahrhundertwende um 1800 standen im Weissbad Bergführer zu Diensten, welche die Fremden vorab zur Einsidelei im Wildkirchlein und zur Ebenalp, dann aber auch zum Säntis sicher emporführten. Besonders das Wildkirchlein hatte es den Fremden angetan und zahlreich sind auch ihre Namen, die sie im dortigen Fremdenbuch eingetragen haben. Leider sind diese Bücher zum großen Teil unaufindbar, doch werden seine bekanntesten Besucher von verschiedenen Reiseschriftstellern überliefert, so der 1804 in Paris hingerichtete Duc d'Enghien, Major de Sully, die Königin Hortense, Prinzessin Stephanie, Prinz Louis Napoleon, der spätere Kaiser Napoleon III., Generalvikar von Wessenberg, der sein Erlebnis in mehreren Gedichten festgehalten hat, die Dichterin Annette von Droste Hülshoff von Meersburg, Josef Viktor von Scheffel, der Verfasser das Romans »Ekkehard« und der Dichtung »Der Trompeter von Säckingen«, der Maler, Dichter und Reiseschriftsteller August Corrodi aus Winterthur, Professor Röntgen, der Erfinder der nach ihm benannten Strahlen, Graf Ferdinand von Zeppelin, der Erfinder des lenkbaren Luftschiffes, Professor und Geologe Arnold Erscher von der Linth aus Zürich, Professor Dr. Albert Heim, der bekannte Geologe und ausgezeichnete Kenner des ganzen Säntisgebirges aus Zürich und zahlreiche andere Persönlichkeiten von Namen. Gefördert haben diese Bergtouren weitere Natur- und Urgeschichts-Forscher sowie Reiseschriftsteller, wie Ebel, Georg Leonhard Hartmann von St. Gallen, Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller von Gais und später Rheineck, der Arzt Dr. Johann Nepomuk Hautle von Appenzell, Dr. Tobias Zollikofer von St. Gallen, der ebenfalls aus St. Gallen stammende Dr. Emil Bächler, der mit seinen Ausgrabungen in den Wildkirchlihöhlen nach 1903 bahnbrechende Erkenntnisse über das alpine Paläolithikum brachte und Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid von Basel mit ihren urgeschichtlichen Nachforschungen anhand der Grabungen von 1958/59.

Nachdem die Folgen der politischen Wirren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einigermaßen überwunden waren, wurde der Alpstein von immer mehr Touristen besucht. Dies veranlaßte unternehmende Köpfe, auf einzelnen Höhen oder an geschützten Orten in zentraler Lage Berggasthäuser zu erstellen, welche bei Wetterumschlag oder Stürmen Unterkunft oder auch Stärkung boten. So entstand als erstes im Juni 1846 durch Jakob Dörig eine bescheidene Schutzhütte auf dem Säntis, die später in mehreren Etappen zu einem heimeligen Berghotel um- und ausgebaut wurde; im selben Jahre wurde – vorerst zwar ohne Erlaubnis – auch auf dem Aescher beim Wildkirchli in einer Sennhütte gewirtet, die später ebenfalls zu einem Gasthaus umgebaut wurde; 1847 begann man auf dem Hohen Kasten und auf der Hochalp südwestlich von Urnäsch zu bewirten, 1849 auf halber Strecke zwischen Brü-

lisau und Hoher Kasten im »Ruhsitz«, 1861 auf Ebenalp und in Meglisalp, 1876 in Seealp, 1882 auf dem Hohen Hirschberg östlich von Appenzell, 1896 im Kräzerli unter der Schwägälp, 1900 auf der Hundwilerhöhe, 1903 in der Bollenwies beim Fählensee und auf der Tierwies, 1910 auf dem Schafboden unter dem Altmann gegen das Toggenburg, 1911 im Plattenbödeli ob dem Säntisersee, 1925 auf der Scheidegg am Kronberg, 1934 auf dem Kronberg selbst, auf dem Rotsteinpaß am Altmann, auf dem Messmer, auf der Staubern und in der »Forelle«, dem zweiten Gasthaus am Seealpsee, 1935 in der Bergstation der Schwebebahn auf dem Säntis und in deren Talstation in Schwägälp, 1947 auf dem Eggli an der Fähnern und 1970 im Bergrestaurant auf dem Hochhamm über Schönengrund, also in heute total 26 Gaststätten. Diese Berggasthäuser haben sich zum großen Teil seit ihrer Eröffnung den modernen Verhältnissen angepaßt und ihre Besitzer scheuten keine Mittel für den Ausbau. Zudem wurde von ihnen auch der Ausbau der Zugangswege in jährlichen Unterhaltsarbeiten eigenhändig oder durch Beauftragte besorgt, was zum Teil ganz erhebliche Aufwendungen erforderte. Es ging ihnen nicht zuletzt auch um die Sicherheit der Bergwanderer. Diese Bestrebungen hat der Kur- und Verkehrsverein von Appenzell I.Rh. in den letzten Jahren dank der obligatorischen Kurtaxe für Übernachtungen tatkräftig unterstützt.

Wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen wirksamen Fremdenverkehr ist der bequeme Zugang zum gewünschten Gebiet, sei es auf Straßen oder mit der Eisenbahn. Dies hat man schon im 19. Jahrhundert erkannt und daher vorerst einmal die notwendigen Straßen gebaut, welche mit Fuhrwerken oder der Pferdepost befahren werden konnten. So wurden alle wichtigeren, heute noch bestehenden Straßen in den Jahren 1820 bis 1880 erstellt und seither laufend ausgebaut, ihre Kurven entschärft und ihr Belag staubfrei gemacht. Nach dem Ersten Weltkrieg war es vor allem Appenzell A.Rh., das seine Straßen großzügig erweiterte, in den Jahren 1923–1925 wurde die imposante Hundwilertobel-Brücke gebaut, die damals als ein Wunderwerk der Technik bezeichnet wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich der Fremdenstrom noch stärker auf die Straßen verlagerte und das Auto seinen Siegeszug antrat, erkannte man auch in Innerrhoden die Notwendigkeit des Ausbaues der Verkehrswege, nicht zuletzt auch darum, weil man feststellte, daß der Fremdenverkehr in das benachbarte Toggenburg, nach dem Liechtensteinischen oder ins Bündnerland abzurücken drohte und das eigene Gebiet umfahren wurde. So wandte man für diesen Ausbau große Geldmittel auf. Gleichzeitig erstellte man viele Kilometer Güter- und Flurstraßen, um einerseits auch den Bewohnern der abgelegenen Liegenschaften im Lande selbst eine bessere Zufahrtsmöglichkeit zu verschaffen, anderseits um die Anmarschwege für Touren in die Berge und vorgelagerten Aussichtspunkte zu verkürzen.

Ebenfalls in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bemühte man sich im ganzen Appenzellerland auch um bequemere und schnellere Verkehrsverbindungen mit dem schweizerischen Mittelland oder mit dem benachbarten Süddeutschland und Vorarlberg. Als bestes Hilfsmittel dazu erachtete man

den Bau von Eisenbahnen. Nach mehrfachen Anfängen gelang es im Jahre 1875, die Appenzellerbahn als Anschlußbahn an die schweizerische Zentralbahn, der heutigen Schweizerischen Bundesbahn, von Winkeln aus über Herisau nach Urnäsch und im Jahre 1886 über Gonten bis nach Appenzell zu bauen; seit 1912 fährt sie von Gossau aus nach Herisau, während die Strecke nach Winkeln aufgegeben wurde. Ebenfalls anno 1886 wurde auch der Kurort Heiden im Vorderland mit der Zahnradbahn von Rorschach aus erschlossen; seit 1889 fährt die St. Gallen-Gais-Appenzell-Altstätten-Bahn erstmals bis Gais über Teufen und Bühler, im Jahre 1904 wurde diese Strecke bis nach Appenzell und 1912 auch bis nach Altstätten im St. Galler Rheintal verlängert; seit 1896 verbindet eine Drahtseilbahn das unterrheintalische Rheineck mit dem Höhenkurort Walzenhausen auf der Vorderländer Sonnenterrasse; 1903 erhielten die Mittelländer Dörfer Speicher und Trogen durch den Bau der Straßenbahn – Trogner Bahn genannt – eine feste Verbindung mit der Stadt St. Gallen und im Juli 1912 konnte endlich auch das erste Teilstück einer Säntisbahn von Appenzell nach Wasserauen eingeweiht werden, während für die restliche Strecke über Seealp-Meglisalp bis zum Säntis die notwendigen Geldmittel nicht aufgebracht werden konnten. Das erste Projekt einer Säntisbahn wurde schon 1886 vorgelegt, mehrere Varianten für andere Strecken folgten und als eine Verwirklichung einer Zahnradbahn wegen der zunehmenden Kosten immer mehr in die Ferne rückte, erstrebten seit 1927 vorab außerrhodische Vertreter den Bau einer Schwebebahn von der Schwägälp aus, die denn auch tatsächlich am 1. August 1935 dem Publikum zur Benutzung freigegeben werden konnte. In den Jahren 1972–1974 wurde die leicht verlängerte Säntisschwebebahn neu erstellt und auf den Transport von 100 Personen pro Kabine erweitert. Schon im Juli 1974 beförderte sie beispielsweise an einem einzigen Tag berg- und talwärts zusammen 7460 Personen, was für den Säntisgipfel einen fast beängstigenden Zustrom bedeutet, fand man doch noch im Sommer 1846, eine Bergsteigerzahl von rund 200 Personen und – im Jahr 1899 – eine solche von 900 Personen sei ganz außergewöhnlich. Natürlich kamen alle diese Touristen vor der Eröffnung der Bahn noch zu Fuß hinauf und damit unter erheblich anderen Voraussetzungen und mit anderen Wünschen.

Im Jahre 1955 konnte auch im Innerrhodischen von Wasserauen aus nach der Ebenalp eine Luftseilbahn dem Betrieb übergeben werden, nachdem ein ähnliches früheres Projekt sowohl nach dem Aescher als auch auf die andere Seite nach der Meglisalp aus Naturschutzgründen nicht bewilligt worden war. Ihr folgten im Sommer 1964 auch noch die beiden Luftseilbahnen Jakobsbad – Kronberg und von Brülisau nach dem Hohenkasten, nachdem für letztere ein Gegenprojekt von Rüthi im Rheintal aus bestanden hatte, aber dieses nach einem abgewiesenen Rekurs durch das schweizerische Bundesgericht nicht verwirklicht werden durfte. Im Jahre 1970 kam zu diesen vier Luftseilbahnen noch jene von Schönengrund nach dem Hochhamm (1278 m ü. M.) hinzu, die nicht zuletzt auch im Interesse des Wintertourismus erstellt worden ist. Dies ist um so begreiflicher, als schon seit Jahren der Slogan »Das ganze Volk

fährt Ski« durch die Presse ging und die immer zahlreicher werdenden Skisportler nach vermehrten Beförderungsmöglichkeiten drängten. In den letzten 25 Jahren wurden zudem im Appenzellerland rund 20 Skilifte erstellt, nämlich: Urnäsch-Osteregg, der soeben erneuert wurde, Appenzell-Sollegg, Appenzell-Bannhüttli, Jakobsbad-Bömmeli, wo neustens auch eine Graskigleiterbahn eröffnet worden ist, Gartenalp-Ebenalp, Gartenalp-Klus, Schwende-Horn, Schwende-Leugangen, Brülisau-Leugangen, Alpsteinblick-Gonten, Studen-Kronberg, Kronberg-Studen, Jakobsbad-Lauftegg, Oberegg-St. Anton, ferner solche in Herisau, auf der Schwägalp, in Gais, beim Kaien-Rehetobel, in Heiden usw., allerdings zum Teil als kleinere Übungslifte. Was hier an schönen Wintersonntagen an den Bügeln und Seilen hängt, geht in die mehrere Zehntausende von Skibegeisterten.

Wie erwähnt, wurde in Heiden im Jahre 1869 eine Kurgesellschaft gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hatte, durch verschiedene Einrichtungen den Aufenthalt am Ort möglichst interessant und wohltuend zu gestalten, zugleich aber auch auswärtige Propaganda für den Kurort zu machen. Genau die gleiche Einsicht hatte man aber schon einige Jahre früher auch in Appenzell, wo 1866 ein neugegründeter Kurverein seine Tätigkeit mit der Erstellung von Spazierwegen und später einer Baumallee begann; wenige Jahre darauf wurde er in eine Promenadengesellschaft, 1877 in den Kurverein und 1899 in den Kur- und Verkehrsverein Appenzell I.Rh. umgewandelt. Schon im selben Jahre 1899 gab dieser allwöchentlich während der Sommermonate eine Fremdenliste mit den Namen der Gäste in den einzelnen Kuranstalten, Gasthöfen und Pensionen von Innerrhoden heraus und diese Veröffentlichung wurde in der Folge bis zum Zweiten Weltkrieg als »Fremdenblatt für Appenzell I.Rh.« fortgesetzt. Auszüge daraus zu erstellen wäre eine interessante Aufgabe, doch zeitraubend. Im weiteren bemühte sich der Kur- und Verkehrsverein Appenzell I.Rh. stets um die Herausgabe von gedruckten Prospekten, Verzeichnissen der Gaststätten und der jährlich durchgeführten Anlässe, er organisierte zahlreiche Schwing-, Äpler- und Trachtenfeste, Kurabende und Kurkonzerte, aber auch patriotische Gedenk- und Erst-Augustfeiern, unterstützte und befürwortete die Erstellung von Tal- und Bergwegen, von Eisenbahnen, Luftseilbahnen und Skiliften, die Aufstellung von Wegweisern und Ruhebänken, den Ausbau der Gasthäuser und regelte auch das Führerwesen für Bergtouren im Alpstein, bis dieses der Staat unter seine Kontrolle stellte. Als seine besondere Aufgabe betrachtete der Verein eine weitumfassende Propaganda für Land und Volk im In- und Ausland durch Inserate, Herausgabe von Werbeprospekten und Fremdenblättern sowie durch die Organisation von Appenzeller Wochen und Ausstellungen einheimischen Kulturgutes. Wenige Wochen nach seiner Gründung gab er bereits einen gedruckten Führer heraus und beschloß, das appenzellische Landesrelief in Heiden käuflich zu erwerben und dafür ein Chalet beim Bahnhof zu erstellen; leider wurden letztere zwei Mitte der 1950er Jahre abgebrochen und beseitigt. Ein besonderes Verdienst des Vereins ist auch die seit 1961 durchgeführte Festlegung und Markierung der vielen Wanderwege im Kanton, die sich in unserem kleinen

Gebiet auf 262 km Länge erstrecken und wofür rund 900 Wegweiser Verwendung gefunden haben.

Aber auch Vita-Parcours und weitere derartige Anlagen, ferner Hallenbäder sowie der besonders von der Luftseilbahn Brülisau-Hohenkasten nach der Saxerlücke geförderte und von Dr. Hans Heierli geschaffene geologische Wanderweg mit diversen Aufklärungstafeln werden von den Bergwanderern sehr geschätzt. Alle diese Bemühungen zugunsten der Besucher des Ländchens am Alpstein machten sich in den letzten Jahren gut bezahlt, zumal sich auch die außerrhodischen Verkehrsvereine bemüht haben, dem ganzen Appenzellerland eine größere Anziehungskraft zu verleihen. Selbst bei Vereins- und Betriebsausflügen sowie bei Jahresversammlungen verschiedenster Organisationen wird unser Land immer mehr besucht. Seit 1973 hat der Kur- und Verkehrsverein Appenzell ein ständig besetztes eigenes Verkehrs- und Auskunftsbüro, dessen Leitung beispielsweise im Jahre 1975 an die 25 000 Informationen aller Art erteilte. Darin inbegriffen sind auch die Hinweise und Verzeichnisse über leerstehende Wohnungen und Ferienhäuser, welche vorab Städte und Unterländer aus allen Gegenden als Wochenend- oder Ferienaufenthalte benützen. Endlich wurden auch Rastplätze für Wohnwagen geschaffen, da diese neue Art der Feriengestaltung immer weitere Kreise erfaßt. Mit seinen Auskünften hierüber leistet das Verkehrsbüro eine anerkennenswerte und volkswirtschaftlich verdienstliche Arbeit.

Sowohl zur Orientierung der Gäste als auch der Ausflügler sowie im Dienste der heimatlichen Geschichte dient das vom Verkehrsverein unabhängige, im Jahre 1879 geschaffene und 1966 im Rathaus zu Appenzell vom Historischen Verein neu eingerichtete Heimatmuseum, in dem man sich vielseitige und anschauliche Auskünfte über die Geschichte, Folklore und Kunst des Volkes von Appenzell Innerrhoden holen kann. Es wird rege benutzt, zählt es doch jährlich in den wärmeren Monaten gegen 10 000 Besucher. Dazu kommen in neuerer Zeit auch noch in Appenzell ein Freilichtmuseum an der Hauptgasse, die mit Appenzeller Sennenbildern und Möbelmalereien ausgestattete Galerie »Schöpfli« am Schmäuslemarkt, ferner Retonio's mechanisches Musik- und Zaubermuseum samt einer ebenfalls in der Bleiche beheimateten Bildergalerie verschiedenster Kunstgattungen. In Urnäsch wurde im Frühjahr 1976 ein wertvolles Brauchtum-Museum eröffnet, um mit den Heimatmuseen von Herisau und Heiden eingehend über Vergangenheit und Gegenwart im Appenzellerland zu informieren.

Aus diesen Ausführungen, in denen Verschiedenes nur angedeutet und selbst manches Erwähnenswerte weggelassen werden mußte, geht jedenfalls hervor, daß sich unser Fremdenverkehr aus bescheidenen Anfängen zu einem bedeutenden und breiten Faktor des öffentlichen Lebens entwickelt hat. Man ist nicht still gestanden, wenn auch manches erst spät erkannt wurde. Vom Fremdenverkehr leben zahlreiche Menschen, aber in ihm und seinen Einrichtungen sind auch große Geldmittel investiert. Mit dem Fremdenverkehr hat man im Appenzellerland, vorab in Innerrhoden, teilweise das aufgeholt, was durch das Ausbleiben der Industrialisierung nicht möglich wurde. Mit allen Mitteln

hat man versucht, den Bewohnern materiell und geistig das zu bieten, was die kleinen Verhältnisse als Bergkanton mit gut 13 000 Einwohnern und einem verhältnismäßig großen Bauernstand gestatten, und davon sollen auch die Fremden Nutzen ziehen. Die gegenwärtige Entwicklung geht in dieser Richtung weiter und es ist nur zu hoffen, daß sie mithilft, das Land einerseits vor einer Abwanderung zu bewahren – im Jahre 1970 lebten von den rund 38 000 Innerrhodern deren 28 000 außerhalb der Kantons Grenzen – und den Bewohnern das notwendige Einkommen sicherzustellen, andererseits aber den Touristen und Kurgästen das zu bieten, was sie zur Erholung und Ausspannung nötig haben.

BENUTZTE QUELLEN

- BIRCHER, EUGEN, Die Molkenkur, ihr Werden und Vergehen und ihre heutige Bedeutung, Gekrütztes Referat AGG in Appenzellische Jahrbücher 1949 (77. Heft), S. 94–95.
- BISCHOFFBERGER, BARTHOLOMEUS, Appenzeller Chronic. . . St. Gallen, Redinger 1682. Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz. . . Handbuch, Aarau, Sauerländer 1830.
- BRUGGER, J. J., MEISEL C. J., Der Führer durch den Kanton Appenzell. Ill. Teufen-Herisau o. J. (ca. 1870).
- EBEL, JOH. GOTTFR., Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art, die Schweiz zu bereisen. 4 Teile. 2. Aufl., Orell Füssli, Zürich 1804 (1. Aufl. 1793).
- EBEL, JOH. GOTTFR., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1. Teil, Leipzig, Wolfische Buchh. 1798.
- GROSSER, HERMANN, Die Erschließung des Alpsteins. Geschichtliche Übersicht. SA und IGfr. 9 (1962) mit weiteren Literaturangaben.
- GROSSER, HERMANN, Von appenzellischen Bädern und Wasserkuren. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Volkstourismus. In: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag. Basel 1972.
- GSELL-FELS, TH., Die Bäder und Klimatischen Kurorte der Schweiz. Zürich, Schmidt 1880.
- HEIM, JOH. HEINR., Ueber den medicinischen Gebrauch der Molken. Diss. St. Gallen 1824.
- HEIM, JOH. HEINR., Die Heilkraft der Alpenziegen-Molken und der Molkenkurort Gais. Zürich, Schulthess 1844.
- HAHN, CHR. U., Beschreibung des Kantons Appenzell. Heilbronn, Class 1827.
- HEGNER, ULRICH, Die Molkenkur. Zürich, Orell Füssli 1813.
- KRONFELS, FR. K. VON, Gais, Weissbad und die Molkenkuren im Canton Appenzell. Constanz, bei Wallis 1826.
- LOETSCHER, H., Schweizer Kur-Almanach 1887. Die Kurorte, Bäder und Heilquellen der Schweiz. Reise-Handbuch. Zürich, Preuss, 3. Aufl. 1887.

- MEYER-AHRENS, Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz: 2. verm. Aufl. Zürich, Orell Füssli 1867.
- OEHLER, ARTHUR, 100 Jahre Kursaal Heiden, 125 Jahre Kurort Heiden . . . Heiden, Weber 1974.
- Protokolle des Kur- und Verkehrsvereins Appenzell I.Rh. Band 1: 1899–1912; Bd. 2: 1912–1924; Bd. 3: 1924–1932.
- RECHSTEINER, K., STEINMANN, EUGEN, 700 Jahre Gais 1272–1972. Festschrift. Gais 1972.
- ROTACH, WALTER, Die Gemeinde Herisau. Ortsbeschreibung und Geschichte. Herisau 1929.
- RÜSCH, GABRIEL, Historisch-geographische Darstellung des Kantons Appenzell mit besonderer Berücksichtigung seiner Kuranstalten, Alpengegenden und Industrie. St. Gallen Tribelhorn 1844.
- SIGNER, JAKOB, Appenzeller Geschichtsblätter, Beilage zum App. Volksfreund 1939 ff. Die Bände Appenzell, Schwende und Gonten.
- TSCHUDI, IWAN VON, Der Tourist in der Schweiz. Reisetaschenbuch, 32. Aufl., Zürich, Orell Füssli 1892.
- WALSER, GABRIEL, Neue Appenzeller-Chronick oder Beschreibung des Cantons Appenzell. St. Gallen, Weniger 1740.